

Antulio J. Echevarria II:

Toward an American Way of War

Carlisle, PA, Eigenverlag des Strategic Studies Institute des U.S. Army War College, März 2004, elektronisch verfügbar unter <http://www.carlisle.army.mil/ssi/pubs/2004/wayofwar/wayofwar.htm>

Der Autor, Director für National Security Affairs am Strategic Studies Institute (SSI) in Carlisle, USA, bedauert, dass seiner Ansicht nach das offizielle amerikanische strategische Denken hinter Clausewitz zurückgefallen wäre: Wenn auch spätestens seit 1973 (Russell Weigley: *The American Way of War: A History of U.S. Military Strategy and Policy*) über eine eigenständig amerikanische Art der Kriegsführung theoretisiert wird, so werde damit nur eine Strategie des Feldzuges, die „Grammatik des Krieges“, nicht aber eine Gesamtstrategie, die „Logik des Krieges“, gemeint. Amerikanische Kriegskunst zielen auf einen vernichtenden Sieg über die gegnerischen Streitkräfte, lasse aber die notwendigen Anstrengungen unbeachtet, diese in einen strategischen Vorteil umzumünzen.

Amerikanische strategische Denker und Militärhistoriker hätten sich einerseits bis vor kurzem (Max Boot: *Savage Wars of Peace: Small Wars and the Rise of American Power*, 2002) auf den großen Krieg, der existenzielle nationale Interessen berührt und auf die totale Niederwerfung des Gegners abzielt, konzentriert und dabei übersehen, dass die Regel der „kleine Krieg“, Strafexpeditionen und Interventionen (vom Boxeraufstand in China bis zum Eingreifen in Granada), war. Andererseits aber resultiere aus dem unangefochtenen Primat der Politik die Aufgabenteilung zwischen Militär und Politik: Aufgabe des Militärs sei, die Schlacht, den Feldzug zu gewinnen, der komplizierte Prozess, einen militärischen Triumph in einen strategischen Erfolg umzumünzen, sei es hingegen nicht mehr. Amerikaner sähen – mit Moltke und im Gegensatz zu Clausewitz – Politik (Diplomatie, Verhandeln) als eine Alternative zum Krieg, nicht den Krieg als (spezielles) Mittel der Politik. Insofern bliebe amerikanisches strategisches Denken auf der Ebene des Feldzuges (der Ope-

ration) stecken und entwickelte sich (noch) nicht zur Strategie. Das Versäumnis, das Ziel, um dessentwillen der Krieg geführt wird, als bestimmendes Teil des Krieges selbst zu sehen, führt dazu, die Schlacht als Selbstzweck zu betrachten.

Das Office of the Defense Secretary konzentrierte sich viel zu sehr auf „speed, jointness, knowledge, precision“ als die bestimmenden Parameter künftiger amerikanischer Kriegsführung und übersehe, dass dies erst die zweite, operationelle Ebene wäre, während die erste, strategische Ebene seitens der Politik unbeackert bliebe.

Die erfolgreichen Feldzüge in Afghanistan und im Irak seien zwar bemerkenswerte militärische Siege, hätten aber keineswegs noch zu strategischem Erfolg geführt, weil das Schwergewicht des Zieles eines Regimewechsels nicht in der Zerstörung des Alten, sondern vielmehr in der Schaffung eines Neuen läge.

Während es im Zweiten Weltkrieg noch rechtzeitig gewesen war, erst 1942, also bereits im heißen Krieg, mit der Planung der Nachkriegs-Operationen zu beginnen, müsse man aufgrund der kurzen Dauer der Feldzüge heute spätestens gleichzeitig mit den operationellen Planungen für den Krieg auch mit der Planung der Nachkriegsära beginnen.

Das SSI hat deshalb bereits im Oktober 2002 eine umfassende Studie begonnen und im Februar 2003 veröffentlicht (Conrad C. Crane, W. Andrew Terrill: *Reconstructing Iraq: Insights, Challenges, and Missions for Military Forces in a Post-Conflict Scenario*, elektronisch verfügbar unter <http://www.carlisle.army.mil/ssi/pubs/2003/reconirq/reconirq.pdf>). Ihre dringenden Empfehlungen wurden seitens der Politik jedoch zurückgewiesen. Der oberste Kriegsherr, der sich selbst als schneidigen „gut player“ vom „zögerlichen, intellektuell angekränkelten“ Vorgänger unterscheiden will, hatte schon vorher den Auftrag seiner Administration für die amerikanischen Streitkräfte festgelegt, nämlich Kriege zu führen und zu siegen, nicht „nation-building“.

Werner Lackner